

Der zerbrochene Schild.

Novelle von **F. Meister.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich bitte um Verzeihung, mein Herr," sagte Hölzermann, „in diesem Zimmer befindet sich Frau v. Krewzow, meine gnädige Herrin, und ich darf nicht zugeben, daß man dieselbe stört."

„Warten Sie, bis man Sie fragt!" entgegnete Hartmann barsch und zugleich klopfte er zum dritten Mal an die Thür, lauter und andauernder als zuvor.

Jetzt ließ man ihn nicht länger warten. Die Thür öffnete sich langsam, und Frau v. Krewzow erschien auf der Schwelle. An ihrem Arme hing die kleine fremde Dame mit den verweinten Augen.

„Wir haben Sie länger sich selbst überlassen müssen, als dies anfänglich unsere Absicht war," sagte sie mit einer Ruhe, die alle Hörer unheimlich berührte. „Ich bitte Sie um Entschuldigung, es wurde mir schwer, den Anfall zu überwinden. Hölzermann, schicken Sie, bitte, einen Wagen nach dem Bahnhofe, um Frau v. Krewzow's Gepäck abzuholen; hier ist der Gepäckschein. Und Marie soll die Zimmer im westlichen Flügel in Ordnung bringen."

Dann wendete sie sich zu ihrer Begleiterin. „Diese Begegnung hat uns Beide mehr angegriffen, als wir glaubten," sagte sie, „Sie würden gewiß gut thun, sich vor Tische noch ein wenig auszuruhen."

„O ja, gewiß; wie Sie meinen," stammelte die kleine Frau, die sich hinter der Schulter der Schloßherrin halb versteckt hielt und angstvolle Blicke auf ihren Neffen richtete.

Hartmann schaute ganz verdutzt darein; bald sah er die eine und bald die andere der Frauen an.

„Man hat sich hier also schon geeinigt, wie es scheint," sagte er langsam.

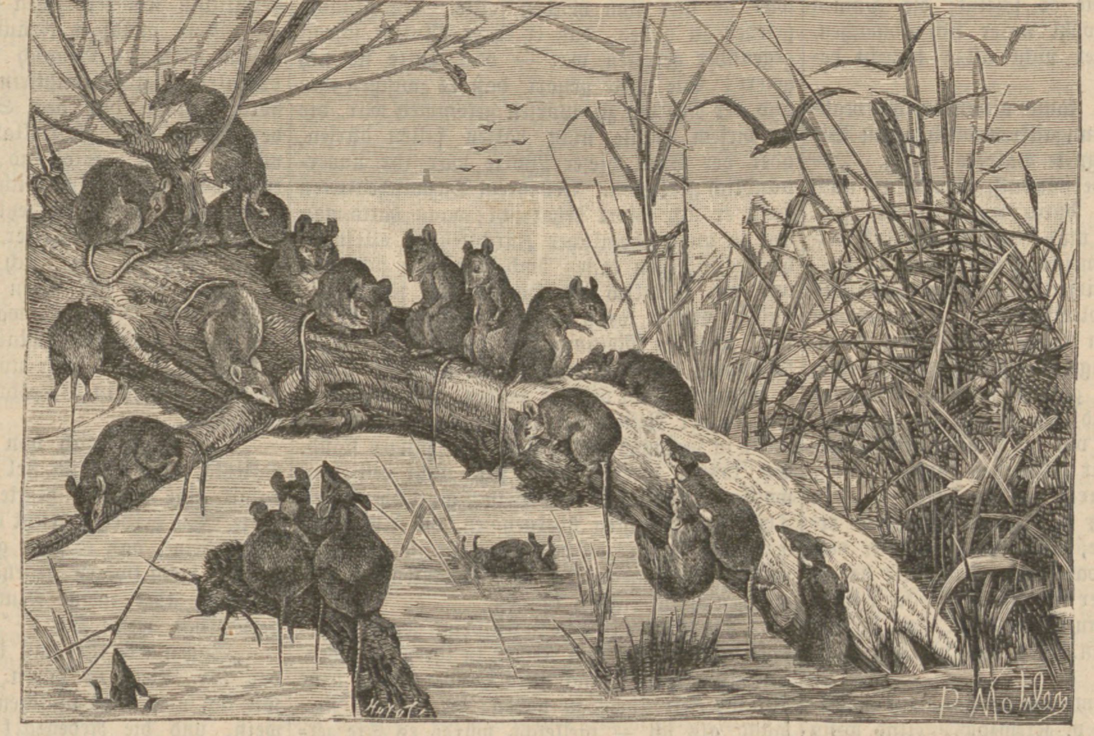
„Jawohl," entgegnete Frau v. Krewzow, indem sie ihm voll und fest in's Auge blickte.

Auf den Zügen des Mannes malte sich Erstaunen und Zorn.

„So," sagte er nur.

Dann trat er einen Schritt vor und ergriff die Tante am Arm.

„Das ist wider die Abrede, Du! Verstehst Du mich? Bilde Dir nicht ein, daß ihr mich hier einfach bei Seite schieben könnt! Ich habe auch ein Wort mitzureden, und ich rathe Dir, das nicht zu vergessen!"



Letzte Zuflucht. (S. 19)

„O Albert — ich bitte Dich!" flehte die kleine Frau.

„Die Dame steht unter meinem Schutz," sagte Frau v. Krewzow. „Ich muß Sie ersuchen, derselben nicht zu nahe zu treten. Sie gehört zu unserer Familie."

„Oho! Unter Ihrem Schutz also? Unter Ihrem Schutz? Haha!" rief Hartmann mit lautem und so höhnischem Gelächter, daß das bleiche Antlitz der Edelfrau sich mit der Purpurgluth des Zornes färbte. „Da bin ich denn doch neugierig, zu erfahren," fuhr er fort, „welche Stellung Sie ihr in Ihrer Familie einzuräumen gedenken."

Frau v. Krewzow zögerte einen Augenblick, wie um einen Ausweg zu finden; dann antwortete sie mit fester Stimme: „Die Dame ist meine Schwägerin. Ich entnahm das ihren Mittheilungen, an deren Richtigkeit und Wahrheit ich nicht zweifle. Eines oder das Andere ist, im Interesse aller Betheiligten, allerdings noch näher festzustellen, und da Sie mit der Sache theilweise vertraut zu sein scheinen, Herr — Herr Hartmann, nicht wahr? — so würde uns Ihre Hilfe angenehm sein."

„So, also ihre Schwägerin bist Du? Ei, sieh'mal!" sagte Hartmann, indem er die Tante in stummer Wuth anstierte. Dann ergriff er die arme Frau an der Schulter und schüttelte sie heftig. „Das ist ja ganz niedlich abgekartet. Dann war die ganze Sache wohl ein Irrthum, wie?"

„Ach, Albert," weinte sie, „laß mich, ich bitte Dich! Sei mir nicht böse, bester Albert. Ja, es war — es war ein Irrthum!"

„Du lügst!" knirschte er durch die zusammengebissenen Zähne und schüttelte sie von Neuem.

Frau v. Krewzow erhob in tiefer Entrüstung ihren Arm und stieß ihn zurück.

„Unterstehen Sie sich noch einmal, die Dame

anzurühren!“ sagte sie mit zornbebender Stimme. „Wir sind nicht so schutzlos, wie Sie zu glauben scheinen. Es kostet mich ein Wort, und meine Leute werfen Sie vor die Thür!“

„Mich? Mich? Sie wollen —? Sie —?“

Noch ehe er aber seiner Wuth Worte verleihen konnte kam ein leichter, eiliger Schritt von der Thür des Bibliothekzimmers heran, und Valeska stand vor ihm, bleich, erschrocken und mit aufgehobener Hand, als wollte sie seine Worte — was auch immer er zu sagen haben mochte — zurückhalten. Und wie von einem Zauberstab berührt, trat der Mann zur Seite und schwieg. Sein Auge senkte sich vor dem hellen, unschuldigen, unwilligen Blick des jungen Mädchens.

Frau v. Krewzow benutzte die Pause, um ihren Schützling hinwegzuführen.

„Sie haben sich eines Irrthums schuldig gemacht, der leicht die schrecklichsten Folgen hätte haben können,“ sagte sie noch zu dem eingeschüchterten Manne. „Ich hoffe aber, daß wir, mit des Himmels Hilfe, das Rechte gefunden haben.“

Die Zeugen der Scene standen sprachlos und schauten ihr nach, wie sie durch die Halle und dann den weiten Gang hinabschritt, der zum Wohnzimmer der Familie führte. Der marmorgepflasterte Gang war mit einem rothen Teppich belegt und endigte vor einem hohen Fenster. Die Gestalten der beiden Frauen hoben sich scharf von dem hereinfallenden Lichte ab; die der Schloßherrin hoch aufgerichtet und voll elastischer Kraft, an ihrem Arme die Andere, hoffnungslos und gebeugt, wie ein Bündel schleppender Kleidungsstücke.

Als sie verschwunden waren, wendete Hartmann sich um, und sein Blick begegnete Valeska's rathlos, erstaunt und fragend auf ihn gerichteten Augen. Der Unwille von vorhin war aus denselben verschwunden; das junge Mädchen schien sogar ein beruhigendes, aufklärendes Wort von ihm zu erwarten. Beruhigung von ihm, von dem Feinde des Hauses Er fühlte sich beschämt, niedergedrückt. Verlegen zog er den Hut, den er bis jetzt auf dem Kopfe gehabt hatte, und sagte: „Ich habe hier nichts mehr zu suchen, wie es scheint; die Damen werden die Sache wohl unter sich abmachen. Sie sollen mich aber nicht allzu schlecht behandeln, sonst —“

„Meine Mutter kann nimmermehr beabsichtigt haben, sich ungastfreundlich gegen Sie zu erweisen,“ entgegnete Valeska ruhig. „Es muß hier ein Mißverständniß obwalten; auch ist sie unwohl und durch irgend etwas sehr erregt. Wollen Sie mich einen Augenblick entschuldigen ich werde meinen Bruder herbeirufen.“

Damit lief sie eilfertig durch die Halle und dann durch das Bibliothekzimmer, in welchem Friedrich mit einem Buche am Fenster stand. Ohne auf seine Frage, weshalb sie es so eilig habe, zu antworten, ging sie schnellen Schrittes an ihm vorüber und hinaus auf die Terrasse. Hier huschte sie bis vor die Fenster des Wohnzimmers, die sie aber geschlossen fand.

„Mutter! Mutter!“ rief sie leise.

Sie fühlte, daß sich etwas Schweres ereignet haben mußte, und ihr Herz war voll von ängstlicher Erwartung. Da hörte sie die Stimme ihrer Mutter im Zimmer, leise, leidenschaftlich und mit einem Ausdruck, wie sie ihn noch nie vernommen. Sie lauschte mit hochklopfendem Herzen.

„Ich selber komme hierbei gar nicht in Betracht,“ sagte Frau v. Krewzow. „Und wenn das Schwerste über mich kommt, ich werde es zu ertragen wissen. Aber ich habe Kinder, und um von diesen Schmach und Schande abzuwenden, bin ich zu Allem fähig, zu Allem! Meinen Kindern zu Liebe würde ich mein Leben, meine Seligkeit opfern!“

„O, Beste, sprechen Sie nicht so!“ flehte die andere Stimme.

„So wahr Gott lebt! Mein zeitliches und mein ewiges Wohl gäbe ich mit Freuden für das Glück meiner Kinder hin. Und Ihnen wäre es so leicht, ihnen das Fürchterliche zu ersparen!“

Valeska stand einen Augenblick tief erschrocken, dann schlich sie zurück. Sie mochte ihrer Mutter nicht vor die Augen treten, nachdem sie diese Worte gehört hatte. Was konnte das bedeuten? Sie ging auf einem Umwege zurück in die Halle, wo der fremde Mann noch immer wartete. Und dieser Mann wußte, um was es sich handelte, er würde ihr wahrscheinlich die Auskunft nicht verweigern, wenn sie sich entschließen könnte, ihn darum zu fragen. Aber es war ihrer Mutter Geheimniß, und deshalb durfte auch nur von dieser allein die Enthüllung kommen.

Sie näherte sich dem Fremden furchtsam, da sie nicht wußte, was sie ihm sagen sollte, und ohne zu ahnen, daß sie in ihrer erröthenden Verwirrung einen tiefen Eindruck auf das Herz des Mannes hervorbrachte.

„Es thut mir recht leid, daß Sie wieder mit mir vorlieb nehmen müssen,“ sagte sie. „Die Andern sind Alle so beschäftigt. Sie sind ein Verwandter der Dame, die bei meiner Mutter ist, nicht wahr?“

„Ich bin ihr Neffe; Gutspächter Albert Hartmann.“

„Ist die Dame mit uns verwandt?“

Er sah sie mit einem Blicke an, den sie nicht verstand, und während er dies that, übte ihre liebreizende, unschuldige Erscheinung wieder ihre ganze, unwiderstehliche Macht über ihn aus. Er konnte ihr nicht die Wahrheit sagen, um keinen Preis der Welt.

„Ihre Mutter sagte so, wenn ich nicht irre,“ antwortete er kaum verständlich.

Er war noch ein junger und keineswegs häßlicher Mann — Valeska hatte ihn allerdings darauf hin nicht angesehen — und von seinem bisher zur Schau getragenen anmaßenden und rücksichtslosen Wesen war in ihrer Gegenwart jede Spur verschwunden. Sie wußte nicht, was sie aus ihm machen sollte. Sie glaubte gesehen zu haben, daß er ihrer Mutter schroff gegenüber getreten war — oder hatte sie sich geirrt? Sie hatte gehört, daß es zwischen ihm und der Mutter zu Worten gekommen war, die in diesem Hause nicht hätten fallen dürfen, aber der Sinn dieser Worte war ihr unverständlich geblieben. Bei ihrem Dazwischentreten hatte er sich sofort beherrscht; dann hatte man ihn in augenscheinlicher Zurücksetzung allein in der Halle stehen lassen, und es ziemte sich, daß nun ein Mitglied des Hauses sich seiner annahm. Selbst wenn er im Unrecht war, durfte ihm, nach der Meinung des hochherzigen jungen Mädchens, die Gastfreundschaft des Hauses Derer v. Krewzow nicht versagt werden, und außerdem war er der Neffe einer Dame, die zu der Familie in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Sie konnte ihrer Mutter jetzt nicht beistehen, wohl aber konnte sie dem Besuch gegenüber einen Theil der Pflichten übernehmen, die Jene nicht versäumt haben würde, wenn sie in der Aufregung des Augenblickes ihre Gedanken auf dergleichen hätte richten können.

„Die Mutter ist sehr in Anspruch genommen,“ begann sie daher von Neuem in ihrer einfachen, kindlichen Weise, „auch mein Bruder scheint keine Minute Zeit übrig zu haben; da ist nun Niemand als ich — vielleicht würde es Sie zerstreuen, wenn ich Ihnen unsern Park zeigte? Oder darf ich Ihnen eine Erfrischung bringen lassen? Ich möchte so gern, daß Sie sich auch in Abwesenheit meiner Mutter hier wohl fühlten — und da Sie nun doch einmal ein Verwandter von der auch uns verwandten Dame sind,“ fügte sie mit ihrem frischen Lächeln hinzu, „so darf ich mich wohl ohne Bedenken Ihrer annehmen, wenngleich wir einander heute zum ersten Male sehen.“

Die Wirkung, welche diese mädchenhafte Rede auf Albert Hartmann ausübte, ist schwer zu beschreiben. Er fühlte sich im Tiefinnersten ergriffen, so daß er sich selber ganz unverständlich vorkam und den Zweck seiner Anwesenheit vollständig aus dem Gedächtniß verlor.

„Zu große Ehre für mich,“ sagte er, indem er sich tief verbeugte. „Ich würde das Glück nicht hoch genug zu schätzen wissen, mein gnädiges Fräulein, wenn Sie wirklich so gütig sein wollten, mich ein wenig in den berühmten Krewzower Park zu führen.“

Er hatte die Hand auf das Herz gelegt, und man konnte es dem gerötheten Antlitz und dem bewegten Blicke des Mannes ansehen, daß er im Geiste bedingungslos dem schönen Mädchen zu Füßen lag.

Gleich darauf schritt er neben der harmlos plaudernden jungen Dame durch den Garten, durch die Treibhäuser und dann hinaus in den prächtigen Park. Sie führte ihn zu jedem schönen Punkte, und war angenehm berührt von dem hohen Interesse, mit welchem er ihren Reden und Erklärungen folgte, und von der aufrichtigen Bewunderung, die er den mannigfachen Naturschönheiten des herrlichen Besitzes zollte. Sie wußte nicht, daß sie ihn in ein traumhaftes Netz unaussprechlicher Empfindungen eingesponnen hatte. Sie glaubte, ihrem Besuch über eine Stunde langweiligen Wartens hinweg zu helfen und zugleich eine Lücke der Gastfreundschaft auszufüllen, die ihre Mutter offen gelassen hatte. Sie ahnte nicht, daß der Mann an ihrer Seite jetzt den ersten Traum seines Lebens träumte.

Endlich war alles Sehenswerthe in Augenschein genommen; sie kehrten zum Schlosse zurück, und als hier noch immer Niemand zu sehen war, überkam Valeska die Verlegenheit, was nun weiter mit dem Gaste anzufangen wäre. Sollte sie ihn auffordern, zu Tische dazubleiben? Würde dies der Mutter willkommen sein, oder dem Bruder? Da aber machte Hartmann ihrem heimlichen Kopfzerbrechen ein Ende.

„Mein gnädiges Fräulein,“ sagte er mit einem seltsamen Gemisch von Höflichkeit und brutalem Selbstbewußtsein, dem man es anhören konnte, daß dem Sprecher die Formen der feinen Gesellschaftsklassen durchaus ungewohnt waren, „Sie sind sehr freundlich und liebenswürdig gegen mich gewesen, und um Ihretwillen werde ich jetzt Krewzow verlassen. Sagen Sie Ihrer Mutter, daß ich um Ihretwillen gegangen bin. Ich werde abwarten, ob sie etwas von sich hören lassen wird. Wenn nicht, dann weiß ich, was ich zu thun habe. Ich bin ein anständiger Mann und nicht schlechter als andere Leute, aber um Ihretwillen, mein gnädiges Fräulein Valeska, will ich mich jetzt empfehlen.“

„Das freut mich von Herzen,“ entgegnete Valeska, aber sogleich fiel ihr ein, daß sie ihm damit eine unbeabsichtigte Unhöflichkeit gesagt hatte. Sie erröthete leicht und fuhr schnell fort: „Ich meine, daß es sehr gütig von Ihnen ist, gerade meinetwegen irgendwelche Rücksicht zu nehmen, aber meine Mutter würde es gewiß gern sehen, wenn Sie —“

„Sagen Sie ihr, daß ich bestimmt erwarte, von ihr etwas zu hören. Und meine Tante soll sich nur nicht täuschen; ich weiß, was ich weiß, und die Redensart von dem Irrthum verfängt nicht bei mir.“

Seine Stimme hatte bei den letzten Worten den alten, barschen Ausdruck wieder angenommen. Bei dem Anblick des in ängstlicher Verlegenheit vor ihm stehenden Mädchens aber plötzlich wieder weich werdend, schloß er: „Aber um

Ihretwillen, mein gnädiges Fräulein Valeska, will ich jetzt fortgehen."

Damit legte er wiederum die Hand auf das Herz und verließ, nach einer tiefen Verbeugung vor der regungslos dastehenden jungen Dame, mit schnellen, schweren Schritten das Schloß.

4.

Die Stunde der Familientafel war fünf Uhr, und wie gewöhnlich versammelte man sich auch an diesem Tage im Speisesaal und setzte sich zu Tische, Friedrich und Valeska und auch die beiden jüngsten Kinder, Bertha und Alice. In den letzten Tagen, und erst gestern noch, war die Zeit des Mittagsmahles die angenehmste des ganzen Tages gewesen. Die Mutter, in ihrer endlich gewonnenen glückseligen Ruhe und inneren, zufriedenen Behaglichkeit, hatte die Unterhaltung der Kinder angeregt, die Pläne derselben gehört und die Zukunft mit ihnen besprochen. Mit stiller Rührung war sie den Gedanken derselben gefolgt, dem Himmel dankbar in dem Bewußtsein, daß nun keine unvernünftige, verbissene Laune die erwachenden Hoffnungen mehr durchkreuzen und vernichten könne, daß das Geschick der Kinder jetzt zum größten Theil in ihren eigenen, mütterlichen, liebenden Händen ruhe. Heute aber war Alles wieder so ganz anders. Friedrich merkte das sogleich, als er sich niedersetzte, und ganz erstaunt schaute er seine wie ein Geist hereintretende Mutter an.

Frau v. Krewzow hatte mit derselben Sorgfalt wie sonst ihre Toilette gemacht, Valeska glaubte sogar noch einigen ganz besonderen Aufwand zu bemerken, als ob jeder denkbare Unterschied zwischen gestern und heute auf das Peinlichste hätte vermieden werden sollen. Aber sie war bleich wie eine Todte; jede Spur von lebenswarmer Färbung war aus ihrem Antlitz verschwunden. Sogar die Lippen waren farblos, als ob das zum Herzen geströmte Blut nimmermehr zurückkehren könne. Ab und zu bewegte ein nervöses Zucken ihre Finger, sonst aber verrieth nichts ihre innere Erregung.

Die so plötzlich erschienene Verwandte kam nicht zu Tische, zur großen Erleichterung Valeska's, die dem Eintritt derselben mit Scheu entgegengesehen hatte. Friedrich hatte von all' den Begebenheiten des Tages keine rechte Ahnung, seine Unbefangenheit stand daher in schroffem Gegensatz zu der gedrückten Stimmung, in welche sich seine Schwester durch das, was sie wußte, versetzt fühlte.

Die Empfindung, mit welcher Frau v. Krewzow ihren Platz am oberen Ende des Tisches einnahm, war eine dumpfe Betäubung; sie kam sich selber vor wie eine Schlafwandlerin. Eine Atmosphäre von Nebel schien sie zu umgeben, durch welche sie Valeska's ängstlich beobachtende Blicke auf sich gerichtet sah. Friedrich war, unbekümmert wie immer, mit seiner Suppe beschäftigt; ein Umstand, der dem gequälten Mutterherzen ein wenig neue Kraft verlieh. Sie hatte eine Aufgabe zu erfüllen, den Kindern eine Mittheilung zu machen. Die Gegenwart der Dienerschaft war ihr dabei nicht unwillkommen. Als Friedrich wiederum einen Blick über die Tafel hinweg auf das bleiche Gesicht seiner Mutter richtete und sie dabei leichthin fragte, was sie habe, da sie gar nicht mehr so frisch aussähe, wie heute Morgen, antwortete sie mit einem Lächeln, dem Valeska deutlich den schmerzlichen Zwang ansah.

„Ich habe mich zuviel mit alten, vergangenen Geschichten befaßt. Ich muß auch übrigens noch erzählen," fuhr sie fort, nachdem sie versucht hatte, durch ein Räuspern ihre Stimme fester zu machen, „was wir heute für einen Besuch erhalten haben. Die Dame, die ihr vorhin wohl in der Halle gesehen habt, ist eine Verwandte von uns, die wahrscheinlich bei uns Wohnung nehmen wird — und zwar auf längere Zeit — voraussichtlich."

„Nette Aussicht!" sagte Friedrich. „Na, zum Glück bleibe ich nicht mehr lange hier. Ich habe alle Achtung vor unseren langweiligen Verwandten. Wo kommt denn der Unglückswurm hergeschneit?"

Valeska warf, um der Mutter beizustehen, dem jungen Manne einen verweisenden Blick zu; Frau v. Krewzow aber fuhr nach einer kleinen Pause, in der sie sich gewaltsam zusammengerafft hatte, mit demselben Lächeln fort: „Es handelt sich um eine Dame, mein Sohn, das wird Dir genügen, um unserem Besuch nach Gebühr zu begegnen. Die Dame ist eure Tante — die Wittwe eures Onkels Sintram, der, wie ich höre, in Kasan verstorben ist. Sie hat den größten Theil ihres Lebens in Rußland zugebracht."

„Um so schlimmer," bemerkte der Fähnrich. „Aber Onkel Sintram, Mutter? Wer ist denn Onkel Sintram? Ich erinnere mich wahrlich nicht, jemals von solch' einem Onkel gehört zu haben."

Der alte Hölzermann, der als Majordomus das aufwartende Personal überwachte, war hinter des jungen Mannes Stuhl getreten. Nach einem schnellen Blick auf das bleiche, erschöpfte Antlitz seiner Herrin, beugte er sich hernieder und sagte halblaut, die Augen unverwandt auf die Schloßfrau gerichtet: „Der Onkel Sintram, Herr Friedrich, das war ja der Stiefbruder Ihres seligen Herrn Vaters, der außer Landes ging, als Sie noch ein ganz kleines Kind waren."

„Also ein ausländischer Stiefonkel," sagte Friedrich gleichgiltig. „Nun, meinetwegen; mir soll's recht sein."

„Ich habe der Frau v. Krewzow die Zimmer im westlichen Flügel zur Verfügung gestellt und sie zum Bleiben aufgefordert, wie dies meine Pflicht war —" ein leichtes Frösteln durchschauerte die Wittwe bei diesen Worten, welches Valeska nicht entging. „Sie ist erst seit wenigen Wochen wieder in Deutschland, ungefähr seit — seit des Vaters Tode. Ich erwarte von euch, daß ihr derselben höflich und freundlich begegnet. Sie hat Verwandte, die nicht zu unserem Stande gehören, sie selber aber ist eine sehr — sehr gute Frau —"

„Eine sehr gute Frau!" brummte Friedrich. „Nun weiß ich schon genug. Auf dieses Lob wird immer zurückgegriffen, wo sich absolut nichts Interessanteres sagen läßt. Meiner Erfahrung nach — aber Mutter, was ist denn? Bist Du böse auf mich?"

„Noch ein einziges achtungswidriges Wort gegen unsere Verwandte, und ich verlasse augenblicklich den Tisch!" rief Frau v. Krewzow in leidenschaftlichem Zorn. „Wenn ich denken müßte, daß meine Kinder in meinem Hause ihr die Behandlung versagten, die sie verdient —"

„Aber mein Gott —" sagte Friedrich leise, indem er seine Schwester verwundert ansah. Valeska aber saß zitternd und bebend, und schaute unverwandt auf ihren Teller. Nie vorher hatte sie an ihrer Mutter eine solche Gereiztheit wahrgenommen Es war ihr, als sei plötzlich die alte, traurige Zeit zurückgekehrt, in welcher die bösartigen Launen des Vaters wie ein ertödtender Mehlthau auf allem Denken und Thun der Familie gelastet hatten. Schmerz und Scham erfüllten ihr Herz; an der Tafel aber herrschte ein drückendes Schweigen. Diese plötzlich eingetretene Stille schien die Schloßherrin noch heftiger zu erregen, als die Bemerkungen des Sohnes gethan.

„Es scheint, als ob ihr die Sprache verloren hättet," sagte sie bitter. „Wenn dies die Folge meiner so geringfügigen Anforderung an euren Gehorsam sein soll, meiner Bitte, gegen eine — nahe Verwandte freundlich und höflich zu sein, so ist dies ein schlimmes Vorzeichen für die Zukunft. Wenn ihr meiner Darlegung nicht Glauben schenken wollt, wenn ihr erst noch Beweise verlangt —"

„Mutter!" rief Friedrich laut und bestürzt. „Mutter, um Gottes willen, was redest Du da! Beweise?"

„Jawohl, Beweise! Kann ich Dein Widerreden anders verstehen, als Andeutungen Deines Zweifels an der Wahrheit —"

„Mutter! Mutter! Du ängstigst mich! Für wen hältst Du mich?"

(Fortsetzung folgt.)

Letzte Zuflucht.

(Mit Bild auf Seite 17.)

Wenn das Frühjahr recht naß ist, so gerathen die kleineren, auf oder im Boden lebenden Thiere, besonders die Feldmäuse, oft in große Noth. Tritt nun gar ein Fluß über seine Ufer und überschwemmt die nahegelegenen Aecker und Wiesen, so reißt unter den zierlichen kleinen Höhlenbewohnern allgemeine Panik ein. Dann heißt es: „Rette sich, wer kann!" und Alles strebt in schleuniger Flucht, irgend einen höher gelegenen Ort zu erreichen. Aber ein Fleckchen trockener Erde nach dem anderen wird von der steigenden Fluth überspült, bis den armen Feldmäusen auf unserem Bilde S. 17 als letzte Zuflucht endlich nur noch ein alter hohler Weidenstamm bleibt, nach dem nun Alles, was noch Kräfte hat, hinstrebt. Schon neigt er sich aber bedenklich und wird wohl bald in das nasse Element niedersinken, die Mäuschen, die sich auf ihm gesichert wähnten, mit in's Verderben reißend. Aber „was des Einen Tod, ist des Anderen Brod" denkt der Landmann und freut sich über das Zugrundegehen der Feldmäuse, die er als schlimme Feinde zu verfolgen und zu hassen allen Grund hat.

Kleidertrachten auf der Insel Malta.

(Mit Bild auf Seite 20.)

Die Bewohner der im Besitze der Engländer befindlichen Insel Malta sind aus arabischen, italienischen und spanischen Elementen gemischt, was sich schon in ihrem ganzen Typus und in ihrer eigenartigen Tracht kundgibt, wie aus unserem Bilde auf S. 20 zu ersehen. Der Mann aus dem Volke trägt die bunte Weste, die dunkle Schifferjacke und die phrygische Mütze des neapolitanischen Fischers und dazu die spanische Faja oder Schärpe. Die Frau aus dem Volke kleidet sich in einen Rock von selbstgewobenem Baumwollenzeug und trägt darüber die Manta, einen kurzen Kapuzmantel aus dunklem Wollenzeug, welches sie vor Sonne, Wind und Regen schützt. Die Stelle dieser Manta vertritt bei den reicheren Ständen die spanische Mantilla, welche die Damen bei Sonnenschein aus den schönen maltesischen Spitzen, bei Regen aus dunklem, festen Seidenstoff tragen.

Schulkinder im Gebirge.

(Mit Bild auf Seite 21.)

Zur Winterszeit sind die Kinder im Gebirge, die durch den tiefen Schnee oft sehr weit zur Schule wandern müssen, gar übel daran, wie unser Bild auf S. 21 erkennen läßt. Jedes der mit gestrickten Handschuhen und wärmenden Mützen ausgerüsteten kleinen Gesellschaft bringt außer den Schulbüchern und der Schiefertafel noch ein tüchtiges Holzscheit mit herangeschleppt. In vielen Gegenden ist es nämlich Brauch, daß die Kinder selbst für die Heizung ihrer Schulstube zu sorgen haben, und daher wird denn jedesmal ein Scheit von dem Vorrath im elterlichen Hause mitgenommen. Ein ganz kleines Bübchen wird von seinem Bruder „Huckepack" getragen — „er hat ihn Bugganagga genommen", wie die Kinder in den Bergen sagen, und hinten purzelt sogar einer mit sammt dem Holzscheit, den Büchern und der Schiefertafel in den tiefen Schnee. Doch das stört einen solchen Sohn der Berge nicht weiter, unverdrossen steht er rasch auf, um dann alsbald mit seinen Schulgenossen wieder fröhlich dahin zu wandern, so tapfer, wie das allerliebste Pärchen im Vordergrunde.

Der alte Rumäne.

Erzählung aus dem Siebenbürger Volksleben.

Von

Julius Theiß.

(Nachdruck verboten.)

Draußen tobte der Wintersturm. Um so behaglicher saß es sich drunten im traulichen Thurmzimmer des Gutshauses, und den beiden Männern, die rauchend und plaudernd am Kamin saßen, erschien das Brausen des Sturmes auch eher wie eine angenehme Musik, als daß sie es störte.

Der eine dieser Männer war der ungarische Gutsherr, Baron Stephan Erdödy. Der andere war ein siebenbürgischer Sachse, hieß Konrad Hontert und war ein tüchtiger Jurist, der in Kronstadt in hohem Ansehen stand.

Der Hausherr hatte seinem Gast eben geschildert, welch' eigenartigen Reiz für ihn das Leben in seinen Bergen, der Verkehr mit den biedern Bewohnern derselben habe, als die Thüre geöffnet wurde und István, der Diener des Barons, in derselben erschien.

„Gnädigster Herr," meldete er, „Vassilie Oprișcu ist soeben angekommen. Er hat Euer Gnaden eine Mittheilung zu machen."

„Was," rief der Gutsherr erstaunt, „in diesem Hundewetter hat der Alte den beschwerlichen Weg unternommen? Schnell, laß ihn herauf kommen!"

Der Diener verschwand, und der Gutsherr wandte sich wieder seinem Gaste zu.

„Hören Sie, Doktor, das trifft sich prächtig! Ich sagte Ihnen soeben, daß mein Leben hier seinen eigenen Reiz für mich habe, und ich mit dem hiesigen Volke gerne verkehre. Sie mögen nun selbst urtheilen, ob ich Recht hatte, wenn ich an der Einfachheit und Ursprünglichkeit dieser Naturmenschen mein Wohlgefallen habe. Um Sie im Voraus mit dem alten Oprișcu bekannt zu machen, will ich Ihnen sagen, daß derselbe ein Mörder und Zuchthäusler ist, dessen ungeachtet aber im Besitze meines ganzen Vertrauens und meiner höchsten Achtung, und ich wette, gestrenger Diener der Gerechtigkeit, auch Ihnen wird Vassilie Oprișcu Mitleid und Bewunderung einflößen. Der Alte lebt gegenwärtig oben im Gebirge und ist einer meiner zuverlässigsten Schafhirten. Aha, da ist er schon!"



Kleidertrachten auf der Insel Malta. (S. 19)

In der That wurde jetzt an die Thüre gepocht, und auf das kräftige, in rumänischer Sprache gerufene: „Nur zu! Nur zu!" des Hausherrn, dieselbe leise geöffnet.

Wenn der Rechtsgelehrte in dem Eintretenden einen Mann mit scheuem Blicke, struppigem Bart und Haupthaar vermuthet hatte, so befand er sich in einem gewaltigen Irrthum. Vielmehr machte dieser ganz den Eindruck eines würdigen Greises, und heitere Ruhe prägte sich in seinen Zügen aus.

„Euch gute Zeit und beglücktes Dasein, ihr Gnädigen!" begrüßte der alte Rumäne die beiden Männer.

„Dir gleichfalls, Alter!" entgegnete der Edelmann. „Nun, was führt Dich her?"

„Gnädiger Herr, vorgestern hat Juan oben beim Mergelfelsen eine Bärin mit zwei Jungen bemerkt, und denkt Euch, gestern hat sie unseren Hürden einen Besuch abgestattet."

„Vortrefflich!" rief der Edelmann, „da gibt es wieder eine angenehme Aufregung. Doch darüber laß uns morgen reden, Alter, diese Nacht bleibst Du natürlich hier. Heute laß uns von anderen Dingen sprechen. Wie wär's, wenn Du diesem Herrn Deine Vergangenheit erzähltest. Siehst Du, der Fremde hier ist Gerichtsherr, und da kannst Du denken, daß ihn Deine Erzählung fesseln wird."

„Nun, so sei es denn mit eurer Erlaubniß, ihr Gnädigen," begann der Alte. „Es sind viele Jahre her, ich war damals noch ein junger, munterer Bursche, stand im Dienste bei einem wohlhabenden Lohgerber in der Hauptstadt unseres Landes und dachte daran, Rachilla, die im Nachbarhause diente, und deren Gluthaugen mein Herz entzündet hatten, bald als mein Weib heimzuführen, da hieß es plötzlich, es sei Krieg ausgebrochen, und alle Männer und Bursche, die noch rüstig und gesund wären, müßten Soldaten werden. Auch ich sollte eingereiht werden und mit fortmarschiren. Das gefiel mir wenig und der Rachilla gar nicht, sie weinte und klagte, und ich sann auf Mittel, der drohenden Gefahr zu entgehen.

Eines Tages schickte mich mein Herr in die Zigeunervorstadt, wo ich bei unserem Fuhrmann eine Bestellung auszurichten hatte. Ich that, wie mir mein Herr befohlen, und befand mich bereits auf dem Heimwege, als ich mich plötzlich angerufen hörte. Wie ich aufschaue, erblicke ich euch einen Jugendfreund.

„Du bist es, Todor?" rief ich und sah mir den etwas wild aussehenden Burschen erstaunt an.

„Du wunderst Dich über mein Aussehen?" lachte der Schelm und klopfte sich dann wohlgefällig auf den Gürtel, in dessen Innerem sich ein leichtes Klirren hören ließ. „Hier hab' ich, was ich brauche," sagte er dann und zog mich in eine Schänke, die gleich am Wege stand.

Er ließ nun Wein kommen, und wie er-



Schulkinder im Gebirge. (S. 19)

staunte ich, als er den Gürtel öffnete und eine Handvoll türkischer Goldmünzen hervorzog.

„Wenn Du klug bist, kannst Du in wenigen Wochen auch den Wein mit Gold bezahlen," flüsterte er mir zu.

„Wie mach' ich das?" frug ich mißtrauisch den früheren Spielgenossen.

„Ei, auf ganz leichte Weise. Du schließest Dich uns an, Freund, und wirst unser Gefährte. Dir kann ich's ja sagen! Wir sind unserer Neune und machen Dir prächtige Geschäfte, wir schaffen von drüben, jenseits der Grenze, allerlei Waaren herüber, besonders türkischen Tabak. Ich sag' Dir's, Freund, das bringt was ein und ist ganz gefahrlos, denn Bradilor, unser Anführer, ist Dir ein zu schlauer Fuchs. Also wie ist's? Komm' mit mir und Du bist ein gemachter Mann."

Seht, ihr hohen Herren, das Ding leuchtete mir ein. Das Schmuggeln ist ja weiter nichts Schlimmes.

„Ich will, Toder! Ich will!" rief ich leise, und so wurde ich ein Schmuggler."

„Nun, was sagte denn aber Rachilla dazu?" warf hier der Doktor ein

„Ei, sie war eitel, wie es so der Weiber Art ist, klatschte vor Vergnügen über die ersten blinkenden Goldstücke, die ich ihr in den Schoß warf, in die Hände und munterte mich auf, den reichlichen Verdienst mir nicht entgehen zu lassen.

Etwa eine halbe Stunde von der Grenze entfernt befand sich damals, in einer völlig abgeschiedenen Gegend, eine alte zerfallene Mühle. Dort hauste um diese Zeit Bradilor, der Anführer der Schmuggler, mit seiner alten Mutter, auch sein jüngerer Bruder, ein Lahmer, durchtriebener Schelm, befand sich dort.

Seht, zu diesen Leuten brachte mich Toder, und ich will es euch nur gestehen: so abstoßend mir diese Menschen vorkamen, die Furcht vor dem Soldatenstande und das Verlangen nach dem blinkenden türkischen Golde überwogen bald meinen Abscheu. Meine Wohnung nahm ich in einem nahen Gebirgsdorfe, denn die Mutter Bradilor's sagte es mir kurz heraus, daß ich bei ihnen nicht wohnen könnte; auch Bradilor und selbst Toder stimmten der Alten bei. Weshalb dies geschah, werdet ihr gleich hören.

Eines Tages trat ich unversehens in die Behausung Bradilor's ein, um ihm eine wichtige Nachricht zu bringen. Ich traf jedoch nur den lahmen Bruder desselben an; sonst war Niemand zugegen.

„Wo ist Bradilor und wo Deine Mutter?" frug ich diesen.

„Meine Mutter," lallte der Schelm, der, wie ich merkte, betrunken war, „ist nach Turnu gegangen, um ein neues Geschäft auszukundschaften, und mein Bruder ist mit Toder zum Armenier hin, sie bringen ihm neue Waare! Hihihi! die heulte und schrie; aber es half ihr Alles nichts, sie mußte mit!"

„Wie meinst Du das, Bursche?" frug ich erstaunt.

„Nun, Du Büffelkopf," lachte der Lahme; „sie fangen in der Umgegend die schönsten Mädchen ab, bringen diese über die Grenze zum Armenier hin und erhalten ihren Lohn in blanken Goldmünzen. Der Armenier verkauft sie dann für schönes Geld in's Türkische hinein."

Ich hatte genug gehört, ihr Herren! Fest entschlossen, meine jetzigen Gefährten zu verlassen, ging ich davon. Wie ich so meiner Wege hingehe, seht, da fiel mir meine Rachilla ein und die blinkenden Piaster; auch dachte ich an Rachilla's Lächeln, das wie Sonnenschein ihr Gesicht verklärte.

„Versuch's doch noch einmal! Zum letzten Male!" so schrie es in mir; „und dann kehr' heim!"

Ja, der Handel, um dessentwillen ich mit Bradilor Rücksprache nehmen wollte, sollte mein letzter sein, und dann wollte ich mit meinen Genossen brechen.

An einem Dienstag war es — ich weiß es noch heute — als der Tag sich neigte, da schlich ich mit einem schweren Pack beladen durch die mir wohlbekannte Schlucht. Ich trug einen derben Knotenstock aus hartem Holze bei mir, der mir zur Stütze diente. In einer müßigen Stunde hatte ich an dem unteren keulenförmigen Ende desselben allerlei Zeichen: Ringe, Sterne und dergleichen in die Rinde geschnitten und dem Stocke somit ein eigenartiges Aussehen verliehen. Auf diesen Stock stützte ich mich. Plötzlich hörte ich ein leises Geräusch hinter mir, und wie ich mich eilig umwandte, seht, da stand ein großer kräftiger Grenzwächter vor mir. Ihr könnt euch meinen Schreck vorstellen!

„He, Gesell, Du wählst Dir einen verdammt beschwerlichen Weg!" höhnte er und trat nun dicht an mich heran. „Ich will Dich einen bequemeren führen."

Der höhnende Ton, mit dem er diese Worte sprach. und die Voraussicht, so nahe am Ziele meiner Wünsche, meine Hoffnungen durch diesen Mann vereitelt zu sehen, trieben mir das Blut nach dem Kopfe. Aber noch blieb ich scheinbar ruhig.

„Herr," sagte ich bittend, „laßt mich meines Weges gehen!"

„Ei, Du Schuft!" rief er. „Du willst, ich soll meine Pflicht verletzen? Hab' ich Dir doch lange genug aufgelauert. Komm' und spare Dir alle Worte! Im Zuchthaus wirst Du ohnedies schweigen lernen, also übe Dich bei Zeiten darin!"

Ihr Herren, sollte ich mich diesem Manne übergeben und ihm willig in's Zuchthaus folgen? War ich nicht jung und hatte ich nicht flinke Beine? Dies bedenkend, ließ ich plötzlich meine Last fallen und versuchte zu entfliehen. Aber ich hatte noch nicht zehn Schritte zurückgelegt, da glitt ich aus, und mein Verfolger packte mich wüthend an der Kehle. Nun entspann sich ein Kampf auf Leben und Tod. Mein Gegner hatte mich an der Gurgel gepackt und preßte sie mir zusammen, daß mir das Feuer aus den Augen flog. Jetzt war es mit meiner Selbstbeherrschung zu Ende, ihr Herren. Vor Wuth wie vor Angst meiner selbst nicht mehr mächtig schlug ich mit meinem schweren Stocke, den ich krampfhaft festgehalten hatte, auf den Mann los. Ich mußte ihn an die Schläfe getroffen haben, denn er stieß plötzlich einen dumpfen Schrei aus und lag gleich darauf regungslos neben mir am Boden.

Da packte mich ein heftiges Entsetzen über meine That. Es war nicht mit Absicht geschehen, ihr Gnädigen, daß ich den Mann so hart traf, ich hatte mich nur seiner erwehren wollen, aber es war doch nun einmal geschehen, und ich zum Mörder geworden. Zitternd eilte ich davon, irrte tagelang umher, und immer stand vor meinen Augen der entsetzliche Kampf in der Schlucht und das bleiche Gesicht des Todten.

So trieb ich's wohl acht Tage; da kam ich in ein Dorf, unfern der Grenze. Es war an einem Sonntag Vormittag, und die Menschen waren alle festlich geputzt. Wie ich so in der Nähe der Kirche zwecklos und ohne Ziel, die nagende Reue im Herzen, herumstreifte, hörte ich aus dem Innern derselben Orgelton und Gesang.

Wisset, ihr Herren, die Kirche gehörte den Sachsen! Da stand ich, auf denselben Knotenstock gestützt, der mich zum Mörder gemacht, und lauschte. Es wurde mir weh und warm um's Herz und es kam mir so vor, als ob eine Stimme mir zurief: „Geh', geh' hinein, dort findest Du Ruhe und Linderung Deiner Qual. Geh', geh' in das Haus des Friedens!" Und ich trat ein.

Da saßen sie Alle andächtig, und Frieden ruhte auf allen Gesichtern. In der Mitte die Frauen und Mädchen, und an den Seiten die Männer und Burschen. Nur ein Weib saß einsam unter dem Gewölbe, von dessen Höhe der Orgelton erklang, ganz hinten an der Wand; ein kleines vierjähriges Mädchen lehnte an ihren Knieen. Beide trugen Trauer.

Wie ich nun so voll Andacht über das, was ich hörte, auf meinen Knotenstock gestützt dastand, kam plötzlich das kleine Mädchen der trauernden einsamen Frau auf mich zugeeilt. Der Stock mit den Schnitzereien am unteren Ende hatte sein Wohlgefallen erweckt, und nach Kindesart kauerte die Kleine sich vor mich hin und fuhr mit ihren kleinen Händchen über die seltsamen Zeichen, die den Stock schmückten. Ein alter Bauer war von seinem Sitze aufgestanden; neugierig blieb auch er an meiner Seite stehen und sah dem Spiele des unschuldigen Kindes zu. Während dessen war der Gesang verstummt, und der Pfarrer erschienen; er stand am Altar und hob segnend die Hände über die Gemeinde.

„Der Herr segne und behüte euch!" sprach er in feierlichem Tone, und Alle neigten demüthig das Haupt. Und als er dann mit den Worten schloß: „Und schenke euch Frieden!" und als dann von dem Chor herab die Worte! „Amen! Amen!" in ergreifenden Tönen erklangen, seht, da schlug die arme Frau hinter mir die Hände vor's Gesicht und fing bitterlich an zu weinen. Und das Kind zu meinen Füßen rief lachend: „Ei! Ei!" und spielte mit dem Stocke.

„Erfleht der Pfarrer auch für mich den Frieden des Himmels?" frug ich zaghaft den alten Mann neben mir.

„Auch für Dich, Rumäne, und für die arme Frau hier hinter uns!" gab dieser mir zur Antwort.

„Weshalb weint sie so bitterlich?" frug ich wieder.

„Nun, Gesell, sie hat wohl Ursache, zu weinen! Vorgestern trugen wir ihren Mann, den Grenzwächter, zu Grabe. Ein gottvergessener Schurke hat ihn ermordet; sein Leichnam wurde vor acht Tagen in der Schlucht drüben an der Grenze gefunden."

Ihr Herren, könnt ihr ermessen, was in mir vorging? Nein, ihr könnt es nicht! Es war mir so, als ob sich die Pfeiler, die das Kirchengewölbe trugen, entsetzt über meine That, schüttelten, und der Ton der Orgel drang mir in die Ohren wie die Posaune des Weltgerichtes. Wie von bösen Geistern gehetzt, verließ ich die Kirche.

„Der Herr gebe euch Frieden!" hatte der Mann am Altar gefleht, aber in meiner Brust war Aufruhr und Empörung, und der Frieden wollte nicht einziehen. Planlos irrte ich umher und befand mich plötzlich an einem Felsenabhang. Hier erwog ich, ob es nicht besser wäre, durch einen Sturz in die Tiefe mein Dasein zu enden. Da fielen mir die Worte des würdigen Mannes ein, die dieser von der Kanzel verkündigt und die mein Gemüth so sehr bewegt hatten.

„Habe Muth und Kraft, die Schuld zu büßen, sie wird von Dir genommen werden!" Ja, nun stand's fest in mir, ich wollte büßen, um den verlorenen Frieden in mir wieder zu gewinnen.

Wieder wandte ich mich dem Dorfe zu,

aus dem ich entflohen, und frug nach dem Hause des Richters. Vor diesen trat ich hin und sagte kurz: „Herr, ich habe den Grenzwächter erschlagen. Ich bitte Dich, richte über mich, wie's bei euch Brauch und Sitte ist!“

Ich wurde von zwei Gendarmen, die am Orte weilten, nach der Stadt geschafft. Dort saßen sie dann über mich zu Gerichte, die gestrengen Herren, und weil ich mich selbst gestellt hatte und Reue zeigte, so entging ich dem Strange und wurde nur zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurtheilt. Aber weil ich still und friedlich mich in Alles fügte, wurde mir nicht hart begegnet.

Da ließ mich eines Tages der Direktor zu sich rufen und sagte: „Höre, Bursche, Du scheinst Reue zu empfinden, und Dein Betragen gefällt mir. Von heute ab kannst Du außerhalb dieser Mauern Handlangerdienste bei den Bauten oder sonstige Arbeiten verrichten. Was Du erübrigst, will ich Dir sogleich verwahren, und wenn Du dieses Haus verläßest, soll es Dir zugute kommen!“

Mit einem Häuflein Gefährten, und von der Wache begleitet, wurden wir nun zu verschiedenen Arbeiten verwendet. Ich war fleißig, blieb bescheiden und ließ mir nichts zu schulden kommen.

Die Monate reihten sich aneinander, und die Kerkerluft fing an, meine Haare zu bleichen. Dreizehnmal zwölf Monate — ihr Herren, eine lange Zeit — war ich nun schon Bewohner jenes öden Hauses. Da wurde ich eines Abends zum Direktor gerufen.

„Vassilie Opriscu,“ sprach er zu mir, „wisse, daß der Kaiser Ferdinand morgen zum Könige von Ungarn gekrönt wird, und aus Anlaß dieser Festlichkeit befohlen hat, daß jenen Gefangenen der ungarischen Krone, die sich musterhaft benommen haben, von morgen ab die Freiheit geschenkt werden soll. Du bist ein pflichtgetreuer, reumüthiger Bursche und kannst morgen frei und ungehindert dieses Haus verlassen. Damit Du aber nicht mit leeren Händen gehst, so übergebe ich Dir hier den Verdienst, den Du in diesen langen Jahren erworben hast. Es sind zweihundertneunundsiebenzig Gulden.“

Und ich weinte und lachte und rief dazwischen, hoffend und fürchtend: „Ist denn auch Alles wahr?“

„Zweifle nicht!“ sagte der Direktor. „Nimm Dein Geld und genieße von morgen ab die Freiheit.“

Den Weg, den ich am andern Morgen nahm, könnt ihr errathen. Nach jenem Dörfchen lenkte ich meine Schritte, wo ich die trauernde Wittwe und ihr Töchterchen zu finden hoffte, und als ich gegen Abend die Spitze des Kirchthurmes erblickte, wurde ich nach langer Zeit wieder fröhlich. Meine Schritte beflügelnd, stand ich bald an den ersten Häusern des Ortes. Hier gewahrte ich, daß Alles in großer Aufregung war, und je weiter ich in das Innere des Dorfes gelangte, desto mehr häuften sich die Gruppen der schreienden Weiber und lärmenden Kinder. Endlich war ich auf dem großen freien Platze des Dorfes angelangt. Hier wohnte der Richter und zu ihm lenkte ich meine Schritte. Aber auch vor dessen Hause gewahrte ich nun eine Menge Menschen. Es waren Männer und Bursche; auch der Richter war unter ihnen.

„Herr,“ rief ich, demüthig meinen Hut vor ihm ziehend, „kennst Du mich noch?“

„Nein, Rumäne,“ sprach der stattliche Mann, dessen Haare die Zeit gebleicht hatte, „ich kenne Dich nicht. Wer bist Du?“

„Vassilie nenn' ich mich. Vor dreizehn Jahren trat ich vor Dich hin, damals ein Mordgeselle, jetzt ein reumüthig Flehender. Des Kaisers Huld verdanke ich meine Freiheit, und jetzt komme ich in Frieden zu Dir, Herr, und bitte Dich, der armen Frau und ihrem Kinde, denen ich den Ernährer geraubt, meinen dreizehnjährigen Erwerb einzuhändigen als ein Zeichen meiner Buße. Hier, nimm ihn, Herr, und bringe ihn der armen Frau.“

„Ei, jetzt erkenne ich Dich!“ sprach nun der Richter. „Du kommst zu einer schlimmen Stunde, Gesell. Das Töchterchen des Grenzwächters ist während der Zeit zu einer schönen Jungfrau erblüht, und diese Jungfrau, die Freude ihrer Mutter, haben vor einer Stunde Schelme geraubt und sind mit ihr nach der Grenze entflohen.“

„Was sagst Du, Herr!“ schrie ich auf.

„Es ist so! Das Mädchen war im Nachbardorfe gewesen, und auf dem Heimwege überfielen sie in der Nähe des Steinbruchs vier rumänische Schurken und schleppten sie mit sich fort.

„Vier Rumänen, Herr?“

„Wie ich Dir sage. Die alte Radul, die gerade vom Markte heimkehrte und sich hinter dem Heiligenbilde am Rande des Eichenwaldes versteckt hielt, hat mit angesehen, daß einer dieser Schurken, ein lahmer, pockennarbiger Schuft, das sich sträubende Mädchen schlug, und die Anderen sie dann auf eines ihrer Pferde hoben und mit ihr fortsprengten, in's Gebirge hinein.“

„Ein lahmer, pockennarbiger Schuft war dabei?“ rief ich triumphirend. „Ihr Männer, ich schaffe euch das Mädchen zur Stelle! Wenn einige von euch mir folgen wollen, so wird die Rettung gelingen. Hier nimm mein Geld, Herr, und bringe es der Mutter, bald bringe ich ihr auch das Kind wieder.“

Noch hatte der große Zeiger der Thurmuhr des Dorfes auf dem Zifferblatte kaum die Länge eines Fuchsschwanzes zurückgelegt, so saßen schon ein Dutzend kräftiger Männer — ich mit ihnen — auf den langmähnigen Pferden und sprengten dem Gebirge entgegen.

Ein geübtes Auge konnte deutlich an dem Stande des Mondes erkennen, daß es nicht mehr ferne von Mitternacht sein mußte, da schimmerte in der Ferne ein Lichtschein, der mir Gewißheit gab, daß wir zur Stelle waren. Ich ließ Halt machen, damit der Hufschlag unserer Rosse nicht unsere Ankunft verrathe. Zwei von meinen Begleitern blieben bei den Thieren; die anderen folgten mir behutsam, die schweren Tritte sorglich dämpfend. Nun waren wir an der Behausung Bradilor's, und wüster Lärm in derselben verkündigte uns, daß die Bewohner daheim seien.

„Ihr Männer,“ sagte ich, „bleibt hier draußen stehen; ich will erst erforschen, was die Mädchenräuber mit ihrer Beute angefangen haben. Wenn ihr dann das Geschrei der Dohle hört — dies sei euer Zeichen — dann ist es Zeit, die Schufte zu fassen.“ Und so trat ich ein.

Noch ehe ich die Strolche begrüßt hatte, schrie mir Bradilor entgegen: „He, wer bist Du?“

Vier Schelme saßen da und vertrieben sich die Zeit mit Würfelspiel. Es waren Bradilor, sein lahmer Bruder und mein Verführer Toder; den Vierten kannte ich nicht. Am Herde stand die Mutter der beiden Brüder und war mit der Zubereitung eines Mahles beschäftigt.

Aber seht, in einer Ecke saß das liebe Kind, das einst durch sein harmloses Spiel mit der Waffe, die ihm den Vater erschlagen, mein Gemüth so erschüttert hatte. Da saß sie und weinte still vor sich hin.

„Ei, kennt ihr den alten Genossen nicht mehr?“ rief ich lachend. „Ich bin's, Vassilie Opriscu.“

„Was, Du Galgenholz, wo warst Du die ganze Zeit und wo kommst Du her?“ schrie mich der tückische Lahme an.

„Ich komme gerade aus dem Zuchthause,“ beantwortete ich die Fragen der Schelme. „Ich wollte, die Erde verschlänge die tückischen Schurken, die mich gefangen nahmen. Nun bin ich wieder bei euch.“

In diesem Augenblicke fing das arme Mädchen in seiner Ecke bitterlich zu schluchzen an, und das that mir weh; aber ich ließ mir nichts merken.

„Wen habt ihr denn da?“ frug ich die früheren Gefährten lachend.

„Ei, eine Sachsendirne!“ sprach der Lahme. Dann wandte er sich nach dem Mädchen und rief diesem zu: „Heule nicht, junges Huhn! Statt der groben Wolle, die Deinen Leib bedeckt, wird man Dich in kurzer Zeit in Sammet und Seide hüllen. Ich sag's Dir, der habgierige Armenier wird zum Verschwender, wenn wir ihm Sachsenwaare bringen. Eure blonden Haare und blauen Augen machen ihn weich und geschmeidig, und die Herren in Stambul lohnen's ihm mit doppelter Münze.“

„Ach Mutter, Mutter, hilf mir doch! Laß mich nicht bei diesen Menschen! Mutter, Mutter!“ schrie nun das geängstigte Mädchen.

Ich sag's euch, ihr Herren, das rührte mich so gewaltig, daß mein Herz über den Verstand den Sieg davon trug, und ich meine Vorsicht ganz vergaß. In der Sachsensprache hatte das Kind seine Mutter gerufen, und in derselben Sprache, so gut ich mich darin ausdrücken konnte, suchte ich das Mädchen zu trösten.

„Weine nicht, mein liebes Kind,“ sprach ich zu der Unglücklichen; „warte nur noch ein Weilchen, und Du wirst frei.“

Das Mädchen sah mich zuerst groß an, dann erhob es sich und stürzte mit einem lauten Aufschrei auf mich zu. „Mann, was sagst Du? Du kommst von den Meinen gesandt — bringst mir . . .“

Weiter kam das arme Kind nicht. Wie der Blitz stürzte der pockennarbige Lahme auf die liebliche Jungfrau, riß sie von meiner Seite und rief mir wüthend zu: „Verflucht seien Deine Feiertage! Was hast Du mit dem Mädchen?“

Auch Bradilor war aufgesprungen.

„Daß die Pest Deinen Körper mit Aussatz bedecke, Du Hundeseele!“ schrie dieser. „Was sprichst Du mit dem Mädchen?“

„Schlagt ihn nieder, den Hund!“ brüllte der Andere, den ich nicht kannte, und stürzte, sein Messer ziehend, auf mich zu.

Glaubt es mir, ihr werthen Herren, mein Leben hing damals an einem Faden. Da erdröhnte plötzlich ein wuchtiger Schlag an dem Fensterkreuze, daß es morsch zusammenbrach, und die Fensterscheiben in tausend Splitter und mit lautem Getöse in das Zimmer fielen. Gleichzeitig wurde die Thüre aufgerissen, und die wackeren Männer stürzten nun, ohne erst mein Zeichen abgewartet zu haben, durch Thüre und Fenster in das Zimmer, die frechen Mädchenräuber von zwei Seiten angreifend. Der laute Lärm hatte sie dazu veranlaßt.

Ehe ich noch Zeit fand, mich von meiner Bestürzung zu erholen, lagen die vier Räuber und das alte Weib an Händen und Füßen gefesselt auf dem Boden und das geraubte Mädchen laut jubelnd in den Armen seiner Retter.

Könnt ihr es ermessen, ihr Herren, was in mir vorging, als Mutter und Kind sich laut schluchzend in den Armen lagen, als die glückliche Mutter mir die Hände schüttelte, und ihre Thränen die Mörderhand benetzten? Auch der gute alte Richter war zugegen.

„Herr,“ frug ich diesen zaghaft, „weiß die Frau, wer ich bin?“

„Sie weiß es, braver Bursche, und hat Dir verziehen,“ sagte der Richter. Und Alle

umringten mich und nannten mich einen wackeren Burschen.

O, o, ihr Herren, so wohl, so glücklich hatte ich mich lange nicht gefühlt!

Da nahte ein prächtiger Wagen, darin saß ein vornehmer Herr in Ungartracht. Er gebot dem Kutscher zu halten, und erkundigte sich bei den Umstehenden nach der Ursache des großen Jubels. Nun trat der Richter vor und erzählte ihm in kurzen Worten den ganzen Sachverhalt.

„Willst Du in meine Dienste treten?“ frug mich der vornehme Herr und sah mir fest in's Auge.

„Ja, Herr, ich will!“ war meine Antwort.

„Nun denn, so setze Dich zu meinem Kutscher.“

Daß Ihr's wißt, der fremde vornehme Herr war niemand Anderes, als der Vater meines jetzigen Herrn hier. Er hat gut an mir gehandelt. Mag er sanft ruhen und in Frieden! — Doch meine Jahre fordern ihr Recht. Erlaubt mir jetzt, ihr Herren, daß ich mich entferne.“

Der alte Rumäne hatte sich erhoben und schickte sich zum Gehen an.

„Noch Eines, Alter!“ rief ihm da der Doktor Hontert nach. „Du hast vergessen, uns mitzutheilen, was aus Deiner Rachilla wurde.“

Der Greis blickte den Juristen erst ein Weilchen sinnend an und entgegnete dann in ruhigem Tone: „An dem Tage, als sie mich in's Zuchthaus brachten, machte sie Hochzeit mit Ilie Onedor. Ah, es war der stattlichste Bursche weit und breit, und tanzen konnte er wie Keiner! Zwei Jahre nach der Hochzeit lernte er Natza Arbu kennen, und ihre Feueraugen zogen ihn mächtig an; sie zogen ihn über die Grenze und weiter in das Türkenreich hinein. Man sagt, sie wären Beide nach Bulgarien hin. Rachilla aber heulte und schrie und raufte sich das Haar und rief: „Wo bleibst Du, Ilie Onedor? Komm wieder zu mir, ich hab' Dich ja so lieb!“ Aber Onedor kam nicht.

Wenn Ihr in die Stadt kommt, Herr, so findet Ihr an der Marktecke ein altes Mütterchen, fast so alt wie ich, das mit gedörrten Kukurutzkörnern handelt. Es ist Rachilla. — Nun gute Nacht, ihr Herren!“

— — — — — — — — — — —

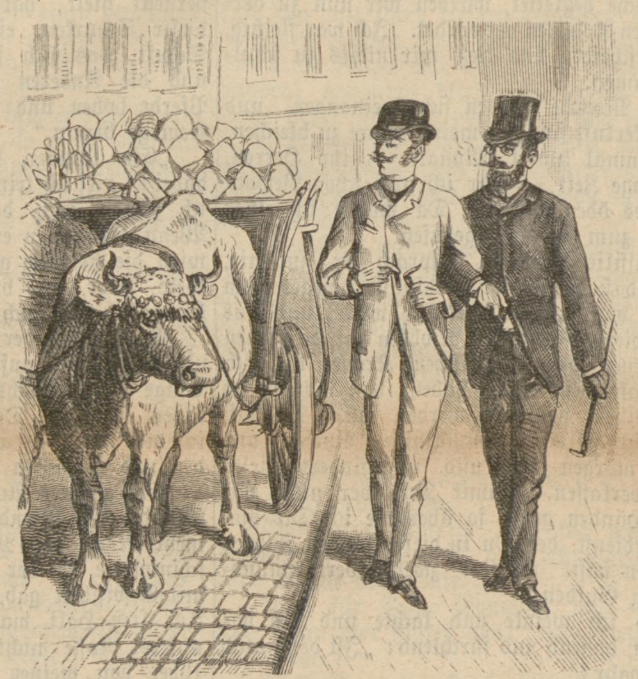
Draußen tobte der Sturm, die Dohlen kreischten und die Wetterfahne auf dem Dache drehte sich ächzend in ihren Angeln. In der Ecke des Pferdestalles, in seinen Schafspelz gehüllt, lag Vassilie Oprisçu, und sein Athem ging ruhig, und Friede ruhte auf seinen Zügen.

Humoristisches.



Der mitleidige Fritz.

Fritzchen: Ach, Onkel, Du hast ja kürzlich rechtes Malheur gehabt.
Onkel: Wie so denn, Fritzchen?
Fritzchen: Nun, Papa sagte neulich, Du wärst so arg auf den Kopf gefallen.



Ungeahnte Delikatesse.

Wie das komisch ist; das dumme Vieh hat das ganze Jahr die vorzügliche Zunge im Maul und hat keinen Begriff davon, wie delikat die schmeckt!

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unersetzliche Mitgift. — Die Gräfin Eglinton verlor die Liebe ihres Gemahls, weil sie ihm sieben Töchter und keinen Sohn geboren hatte. Eines Tages trat er vor sie hin und erklärte ihr in rauher Weise, er werde sich von ihr scheiden lassen. Ruhig erwiederte sie ihm, daß sie nichts dagegen einwenden werde, wenn er ihr Alles zurückgebe, was sie ihm einst zugebracht habe.

„Es ist selbstverständlich,“ erwiederte er, „daß Ihre Mitgift Ihnen bis auf den letzten Schilling zugestellt wird.“

„Auch meine Jugend und Schönheit?“ entgegnete sie.

Der Gatte starrte sie einen Moment betroffen an, dann stürzte er ihr zu Füßen, sie umschlingend. „Verzeihung, Emmy!“ rief er leidenschaftlich. „Ich war wahnsinnig. Verzeihe!“ — Er hat nie mehr von Trennung gesprochen. [W. G.]

Zum Reinigen der Zähne nehme man eine Mischung von Schmirgel und Oel und spüle mit Petroleum nach.“ Fürwahr ein überraschendes Rezept, aber es steht in einem Lehrbuche der Maschinenkunde und bezieht sich auf die Zähne — der Kreissägen! [R.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 4.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 2:
Lern' im Mißgeschicke hoffen, denk' des Sturms bei heiterer Zeit.

Räthsel.

I.

Wer fest in meinem Worte sitzt,
Der sitzet warm und sehr geschützt,
Der ist, wie man zu sagen pflegt,
Gemachter Mann und wohl gehegt.
Fügst Du mir vorn ein Zeichen zu,
Hast eine Stadt in Holland Du.

Auflösung folgt in Nr. 4. [Adolf Nagel.]

II.

Durch mich geht Vieles ein und aus
Des Sanften wie des Herben,
Zum Nutzen wie Verderben
Ausfecht' ich manchen harten Strauß;
Recht mich gebrauchen, ist oft schwer,
Und mich zu halten noch viel mehr.

Auflösung folgt in Nr. 4. Adolf Nagel.

Auflösung von Nr. 2:

des Citaten-Räthsels: Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.